

## "Eine Schule ohne Aufbaukommission hätte schließlich auch ganz anders ausgesehen"

Zenke, Christian Timo [Hrsg.]; Devantié, Rainer [Hrsg.]; Freke, Nicole [Hrsg.]: *Im Alltag der Reform. Gespräche zu den Gründungs- und Anfangsjahren der Laborschule Bielefeld*. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 109-121. - (Impuls Laborschule; 14)



### Quellenangabe/ Reference:

Lücker, Frank [Interviewer]; Makowski, Thomas [Interviewer]; Zenke, Christian Timo [Interviewer]: "Eine Schule ohne Aufbaukommission hätte schließlich auch ganz anders ausgesehen" - In: Zenke, Christian Timo [Hrsg.]; Devantié, Rainer [Hrsg.]; Freke, Nicole [Hrsg.]: *Im Alltag der Reform. Gespräche zu den Gründungs- und Anfangsjahren der Laborschule Bielefeld*. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 109-121 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-308278 - DOI: 10.25656/01:30827; 10.35468/6110-05

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-308278>

<https://doi.org/10.25656/01:30827>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

### Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

## *Gespräch mit Luitbert von Haebler*

### **„Eine Schule ohne Aufbaukommission hätte schließlich auch ganz anders ausgesehen“**

*Luitbert von Haebler (\*1935) studierte Kunst an der Kunstakademie Düsseldorf sowie Geschichte und Geographie an der Universität Freiburg. Er arbeitete zwischen 1970 bis 1974 zunächst in der Aufbaukommission der Laborschule Bielefeld und danach, von 1974 bis 1978, in der Laborschule selbst. In diesem Zeitraum war er nicht nur verantwortlich für die Formulierung des Rahmencurriculums „Wahrnehmen und Gestalten“, sondern darüber hinaus auch für den Aufbau des schuleigenen Kunstbereichs. Nach seiner Zeit an der Laborschule arbeitete er von 1978 bis 1986 zunächst als Leiter der Oberstufe Kunst an der ebenfalls neu gegründeten Martin-Niemöller-Gesamtschule in Bielefeld-Schildesche sowie im Anschluss daran, von 1986 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2000, schließlich als Didaktischer Leiter der Murnau-Gesamtschule in Bielefeld-Stieghorst. Das Gespräch mit Herrn von Haebler fand am 27. April 2017 in seiner Wohnung in Bielefeld-Schildesche statt und wurde geführt von Frank Lücker, Thomas Makowski und Christian Timo Zenke.*

**Lieber Herr von Haebler, als Sie im Frühjahr 1970 ihre Tätigkeit in der Aufbaukommission der Laborschule aufnahmen, befand diese sich noch ganz am Beginn ihrer Arbeit. Uns würde deshalb zunächst einmal interessieren, wie Sie zum damaligen Zeitpunkt überhaupt auf die Laborschule und deren Aufbaukommission aufmerksam geworden sind. In welchem Zusammenhang also haben Sie das erste Mal von dieser gehört?**

Vielleicht fange ich noch früher an: Wie ich Hartmut von Hentig zum ersten Mal begegnet bin. Ich war damals Student an der Kunstakademie in Düsseldorf und kriegte eines Tages einen Brief von Richard von Weizsäcker, dessen Bruder Carl Friedrich mit meiner Patentante verheiratet war: Er wollte mich einladen, ein Semester umsonst bei ihm zu wohnen, was ich gerne annahm. Dort kam eines Tages Hartmut von Hentig zur Tür rein und ab diesem Moment existierte überhaupt nur noch Hentig. Und als er dann weg war, habe ich zu Richard gesagt: „Das war ja so, dass du überhaupt nichts mehr reden konntest!“ – da hat er furchtbar gelacht. Und das war typisch für Hentig, der war immer total auf Draht.

Später war ich dann in Freiburg und habe mein Nebenfach studiert. Erst Geschichte, dann wegen einiger Schwierigkeiten in der Studienorganisation Geografie. Weil ich aber damit Geld verdienen musste, öffnete sich mir die Perspektive des Lehrens, was mich dann ja letztendlich auch an die Laborschule führte. Ich fing an meiner alten Schule an, die gerade umstrukturiert wurde. Ich habe dann in der Sexta, Quinta und Quarta unterrichtet. Die Kunsterziehung unterschied sich allerdings nur unwesentlich vom gängigen Standard. Abweichend von diesem habe ich ein Projekt zum Thema „Odyssee“ durchgeführt, bei dem dreitausend Bilder zum Thema gemalt wurden. Bekannte waren von diesem Projekt so begeistert, dass sie einen Kulturfilm gedreht haben, der dann in Locarno bei einem Filmfestival sogar einen Preis gewonnen hat. Ich hatte zu der Zeit auch bereits drei Ausstellungen. Die Arbeit mit den Kindern hat mich aber sehr fasziniert – vor allem, welche Möglichkeiten es bei der Arbeit mit Schülern gibt.

Eine Freundin, die Hartmut von Hentig kannte, machte mich dann auf die ausgeschriebenen Stellen an der Laborschule aufmerksam, woraufhin ich mir das erste Subskript von Hartmut von Hentig holte und überrascht war, wie gut es zu meinen Vorstellungen passte. Daraufhin habe ich mich beworben und die Stelle bekommen. Was mich bei Hentigs Ideen vor allem überzeugt hatte, war diese Vorstellung, eben nicht den normalen Unterricht zu machen, sondern anders ranzugehen. Das hat er ja eigentlich in allen Fächern angestrebt. Daraufhin war ich der erste Laborschulmensch, der in die Villa eingezogen ist. Die andern mussten ja erst das Schulhalbjahr beenden. Und dann hab ich mich da einarbeiten müssen. Neben unseren eigenen Gebieten mussten wir alle noch Zusätzliches abdecken. Ich habe zum Beispiel die Gäste, die sich für die Laborschule interessierten, versorgt. Danach fing die Arbeit in der Aufbaukommission an. Es war sehr interessant, mit wem man da in Verbindung treten konnte.

**Welche Chancen haben Sie damals für sich an der Laborschule gesehen? Aus welcher Motivation heraus wollten Sie an der Arbeit der Aufbaukommission teilhaben?**

Ich musste mich damals entscheiden, ob ich Kunsterzieher oder freier Maler werden wollte. An der Laborschule hat mich das Konzept von Wahrnehmen und Gestalten sehr beeindruckt. Als sich die Möglichkeit an der Laborschule dann auftat, hatte ich für mich entschieden, Kunsterzieher zu werden. Ich hatte als freier Maler die Erfahrung gemacht, dass man in der Berufstätigkeit doch immer in einer Abhängigkeitsbeziehung steht. Das hatte mit Kunst dann auch nicht viel zu tun. Ich hatte in Basel bei der Fastnacht eine Serie von Zeichnungen gemacht und die einer Galerie gezeigt. Der Kunsthändler wollte mir dann für ein Jahr ein Stipendium geben. Ich müsste nur alle Sachen, die in der Zeit entstehen, an ihn abgeben. Und da ist mir klargeworden, dass ich als freier Maler gar keine Freiheit hätte, sondern nur Schwein, wenn du so jemanden findest, der dich dann groß

rausbringt, aber mit deiner Malerei hat das im Grunde gar nichts zu tun. Und daneben stand eben diese faszinierende Arbeit mit den Schülern.

### **Als Sie sich dann beworben hatten: Wie sah das anschließende Vorstellungsgespräch aus?**

Das Vorstellungsgespräch fand in Rheda-Wiedenbrück statt. Die Gespräche liefen sehr unterschiedlich ab. Ich stellte schließlich mein Projekt über die Odyssee vor, was bei Theo Schulze direkt Aufmerksamkeit fand. Und so bin ich direkt genommen worden. Ich hatte zwar mein erstes Staatsexamen, aber mein zweites noch nicht. Deshalb wurde ich zunächst von der Uni angestellt und war im Bauausschuss und in der Öffentlichkeitsarbeit tätig. Man hat im Zuge dessen sehr viele interessante Leute kennengelernt.

Der Interessanteste, mit dem ich auch befreundet war, war Karlheinz Osterloff. Er hatte praktisch die ganze Ausstattung der Laborschule organisiert und war außerdem ein hervorragender Mathematiker. Als er zum Studiendirektor wurde, hat er eine großartige Stunde gehalten. Er hat sein zwölfgängiges Fahrrad genommen und hat mit seinen Schülern herausgearbeitet, wie das funktioniert. Die Leute von der Behörde waren natürlich sehr begeistert, so eine Herangehensweise im Unterricht hatten sie noch nie gesehen. Und dann war da die Frau Maria Rieger vom Goethe-Gymnasium Freiburg, an dem sie erste Direktorin war.

Vielleicht sollte man einfach sagen, dass es zweierlei Leute an der Laborschule gab. Einmal die, die ehrgeizig waren und das Projekt Laborschule als Treppenstufe benutzten. Da war der Musiker Rudolf Nykrin – und einer, der aus der Wirtschaft kam und dann nach Hamburg ging für eine feste Stelle. Und das war typisch für Leute in dieser Richtung. Oder auch der Peter Weinbrenner, der sehr von sich selbst überzeugt war und im Grunde kaum interessiert an der Laborschule und ihrem Konzept. Das spiegelte sich dann auch in seinem Unterricht wieder, der im Allgemeinen ein bisschen zu hoch angesetzt war.

Die zweite Gruppe, das waren Leute, die eben wirklich begeistert in die Laborschule eingestiegen sind. Da war vor allen Dingen die Johanna Harder, die sich unheimlich eingesetzt hat. Aber auch Frau Harder hat mich beizeiten enttäuscht: So haben wir uns zum Beispiel bemüht, gemeinsam ein Konzept in Richtung Kunstunterricht zu entwickeln, aber das, was sie da machte, das war, nun ja, das Übliche. Doch es waren auch sehr viele, sehr, sehr gute jüngere Schüler da – wenn manchmal auch nur ganz kurz. Mit denen habe ich dann die Freizeit nachmittags im Block I mitgestaltet. Wir sind dann beispielsweise in den Wald gegangen und haben Bäume gezählt oder wir sind zur Kunsthalle gefahren, wo ich mich dann wie der Rodin hingesetzt habe, woraufhin alle Kinder um mich herum auch so gesessen sind und ich gefragt habe: „Was macht denn der?“, und einer ganz stolz sagt: „Denken.“ Auf die Weise hab ich also sehr schön auch im Block I arbeiten und mir immer wieder etwas Neues einfallen lassen können.

**Sie haben erwähnt, dass Sie der Erste waren, der in die Villa eingezogen ist. Es ist aus heutiger Sicht schwer, sich die damalige Situation vorzustellen. Wie sah denn Ihr erster Tag in der Aufbaukommission aus?**

Ich musste mich zunächst im Rektorat melden und habe mich dann mit dem beschäftigt, was da so anfiel. In den ersten Monaten haben zusätzlich immer Wochenend-Studien stattgefunden, an denen dann auch die teilnahmen, die aus Berlin oder Freiburg dazukamen. Da haben wir dann faktisch das Gerüst für die Laborschule diskutiert von allen Seiten. Das waren hochinteressante Sitzungen. Der Alltag sah dabei so aus, dass man sich in das Gesamtkonzept einarbeitete und dementsprechend auch mit den anderen über deren Fächer diskutierte. Wie zum Beispiel mit Irene Below vom Oberstufen-Kolleg – einer radikalen Berliner Studentin, die im Grunde das Konzept des Oberstufen-Kollegs ins Gesellschaftlich-Politische kippen wollte. Da haben wir uns sehr schön gestritten und uns gleichzeitig immer gegenseitig geachtet. Letztlich bin ich aber dabei geblieben, dass ich mit den jüngeren Schülern das nicht so mache wie sie. Unsere Hauptaufgabe in der damaligen Zeit war allerdings das Verfassen der Rahmencurricula. Die wurden dann gemeinsam streng diskutiert, in der ganzen Runde, von allen Seiten. Das war sehr interessant, da wir so auch wirklich an Projekte drangekommen sind, die über die Fachgrenzen hinausgingen.

**Wie haben Sie denn die allgemeine Stimmung in der Gruppe wahrgenommen? Hat man sich zum Beispiel gegenseitig geduzt oder gesiezt?**

Grundsätzlich haben sich alle Mitglieder geduzt. Nur Hartmut von Hentig war nicht eingeschlossen – aber der war auch nicht oft anwesend. Der Umgang war im Allgemeinen sehr offen, fast freundschaftlich. Morgens gegen elf traf man sich zum Beispiel zum Tee und der eine oder andere hatte immer was zu diskutieren – und dann wurde eben mitdiskutiert. Es gab auch Leute, die sich regelmäßig zum Kaffeekränzchen getroffen haben. Irene Below legte darauf sehr viel Wert. Die Kränzchen hatten dann immer ein bestimmtes Thema und fanden an unterschiedlichen Orten statt. Dann hat einer immer ein Referat oder eine Fragestellung vorbereitet, die dann besprochen wurden. Das war recht inhaltlich und politisch. Grundsätzlich wurde es weniger interessant, als die Laborschule dann unter sich war und die Aufbaukommission des Oberstufen-Kollegs verlegt wurde. Irene Below hatte ihren Arbeitsplatz gegenüber von mir, wir haben viel diskutiert, auch über Kunst. Das hat mir neue Perspektiven eröffnet. Natürlich haben sich einige entzogen, aber eigentlich war man doch sehr umgänglich. Wir haben beispielsweise eine Collage erstellt (siehe Abb. 1), ich glaube sogar, dass ich das war. In den ersten Sitzungen wurden viele Fotos gemacht und da habe ich die Bilder dann rausgeschnitten. Wir tragen alle einen Hut, Theo Schulze, Weinbrenner, Otto Herz, Maria Rieger, Johanna Harder, Kurt Liebenberg und auch

einige andere. Das war eine wirklich gute Sache. Wir haben das für Hartmut von Hentig gemacht, als er krank war. Im Sinne „Wir stecken alle unter einem Hut.“, das ist jetzt länger als 45 Jahre her.



**Abb. 1:** Die Aufbaukommission „unter einem Hut“. Gestaltung: Luitbert von Haebler; Quelle: Helga Jung-Paarmann (2014): *Reformpädagogik in der Praxis. Geschichte des Bielefelder Oberstufen-Kollegs 1969 bis 2005*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 50.

**Hartmut von Hentig hat einmal geschrieben, dass die Arbeit in der Aufbaukommission „gescheit, gespannt, einträchtig und erfindungsreich“<sup>1</sup> gewesen sei. Haben Sie das ähnlich in Erinnerung?**

Das könnte ich so unterschreiben. Es gab einige, deren Interesse wirklich über den Rand des Lehrers oder des Wissenschaftlers hinausging und die wirklich fasziniert waren, mit den Schülern zu arbeiten. Und natürlich wieder diejenigen, die die Laborschule eher benutzten, um eine Laufbahn zu machen. Das hat man in den Sitzungen schon gemerkt, wenn sie sich in den Vordergrund schoben oder vom Fach aus gingen, anstatt an die Schüler zu denken. Bei der Vergrößerung der Aufbaukommission im zweiten Halbjahr 1972 stellte sich das dann noch mal deutlich heraus. Die ersten zehn haben da auch noch gut zusammengehalten und sich sehr eingesetzt für die Ziele. Es gab – gerade am OS – viele, die politisch sehr motiviert waren, und einige waren auch Kommunisten. Die Kollegen wollten gerne das gesamte Konzept umkrempeln. Dazu gehörte dann auch der Antrag, der mich zum Gehen bewogen hat. Das war die Idee, dass Kunstunterricht von Gruppenlehrern durchgeführt und stärker politisiert werden sollte. Das passte mir eher nicht ins Konzept. Ein weiteres Problem war, dass einige in der Kommission die Schule auf eine sehr politische Ebene hoben und somit eine ganz andere

1 Hartmut von Hentig (1983): *Aufgeräumte Erfahrung. Texte zur eigenen Person*. München, Wien, S. 196.

Schule aufbauen wollten als wir. Klaus Heidenreich beispielsweise, ein sehr linker Pfarrer, der eine linke Bewegung in der Kommission etablierte. Irene Below war auch sehr politisch. Das hat im Oberstufen-Kolleg auch durchaus Sinn gemacht, aber in der Laborschule war das nicht wirklich angebracht. Und so hat sich die Gruppe dann anhand verschiedener Streitlinien aufgeteilt. Ich hatte Glück, dass ich mit meinen Laborschulleuten so gut ausgekommen bin. Es war wirklich sehr familiär. Das hat sich erst geändert, als ich 1972 ins Referendariat gegangen bin und nicht mehr so oft da war.

**In einem Bericht von Wolfgang Harder über die Aufbaukommission heißt es, man habe in der Aufbaukommission vor allem im Sinne eines „Als-ob-Verfahrens“ gehandelt – das heißt, man habe zwar Konzepte entwickelt und an den Curricula gearbeitet, war aber währenddessen nicht in der konkreten Schulpraxis aktiv.<sup>2</sup> Was ist Ihr Eindruck: Welche Auswirkungen hatte dieses Vorgehen auf die Arbeit in der Aufbaukommission?**

Also ich habe dadurch, dass ich an der Gesamtschule ausgeholfen habe und im Referendariat war, schon einiges von der Theorie in die Praxis umsetzen können. Ich konnte viel ausprobieren, das war auch typisch für mich, dass ich mich um spezifische Sachen gekümmert habe – zum Beispiel: Was machen wir mit behinderten Kindern? Aber andere Sachen habe ich dann nicht mitbekommen, weil ich ja nicht so häufig dabei war. Wie zum Beispiel die Linksorientierung der Irene Below oder die Politisierung durch Heidenreich. Bei manchen Projekten war man dann aber wieder stärker involviert, wie zum Beispiel bei der Baukommission. Die wurde gewählt, da die Gebäude ja ausgeschrieben waren. Da wurde dann viel mit den Architekten zusammengearbeitet. Johanna Harder wollte das ebenso übernehmen wie ich. Ich hatte aber schon ein bisschen Erfahrung mit dem Thema Bau, weil ich mir mein zweites Studium durch Arbeit auf dem Bau verdient hatte, und dann hat sie nachgegeben. Osterloff war auch in dem Bauausschuss, der hatte sehr viel Ahnung und hat unter anderem auch das Meublement organisiert. Im Zuge dieses Ausschusses haben wir dann auch beschlossen, dass die Schule eine Großraumschule werden soll. Ludwig Leo, ein unheimlich interessanter Berliner Architekt, hatte die Idee, und die haben wir dann schließlich übernommen. Er hat das dann dem Bauausschuss präsentiert und dann der gesamten Kommission. Der Ausschuss hat sich dann im Anschluss um die Einzelheiten gekümmert. Wir haben dazu auch verschiedene Exkursionen unternommen, im Inland und Osterloff auch im Ausland. Der hatte ja vorher acht Jahre in Helsinki gelebt. Der Bau hat sich dann ja etwas verzögert, aber man konnte sich das Endergebnis von den Plänen her gut vorstellen. Ich fand es sehr schön, den Unterricht in dem Zei-

2 Vgl. Wolfgang Harder (1974): *Drei Jahre Curriculum-Werkstätten. Ein Bericht über die Aufbaukommissionen Laborschule/Oberstufen-Kolleg* (Sonderpublikation der Schriftenreihe der Schulprojekte Laborschule/Oberstufen-Kolleg, Heft 4). Stuttgart: Ernst Klett, S. 27 ff.

chensaal machen zu können. Wir haben dann nachträglich noch eine Bühne eingebaut. Die ganze Zeit habe ich auf eine Zusammenarbeit mit dem Musiklehrer gehofft, aber der hatte seine eigenen Pläne. Er wollte ein Stück mit den Schülern machen und hat sich dann aus dem ganzen Jahrgang von 60 Schülern die rausgesucht, die er gebrauchen konnte. Ich habe dann mit den anderen arbeiten müssen, was aber in Ordnung war, wir haben auch so viel geschafft.

**Neben dem Bauausschuss waren Sie ja auch im Öffentlichkeitsarbeitsausschuss aktiv. Wie hat sich Ihre Arbeit dort gestaltet?**

Zu meinen Aufgaben im Öffentlichkeitsausschuss gehörte unter anderem die Beschäftigung mit Interessenten an der Laborschule. Also habe ich Führungen organisiert und Gespräche, in denen über den Unterricht diskutiert werden konnte. Vorher hatten wir ganz ungestört arbeiten können. Das war also nach der Eröffnung der Schule. Die Eröffnungsfeier war auch ein richtiges Fest. Theo Schulze hat alle Kinder portraitiert, die Stimmung war sehr gut. Eigentlich sollte die Eröffnung ja bereits früher stattfinden, aber das hat sich noch mal verschoben, weil einige Möbel nicht gekommen sind. Die Stühle zum Beispiel. Das war ganz schön viel Arbeit.

**Und wie sah dann, nach der Eröffnung der Schule im September 1974, Ihr erster regulärer Schultag aus?**

Ich hatte oben meinen Zeichensaal und war gleichzeitig Gruppenlehrer. Das lief wirklich gut. Natürlich gab es auch verschiedene Schwierigkeiten, aber die kamen erst später. Zum Beispiel hatten wir den Sohn einer Uni-Sekretärin bei uns im 5. Schuljahr, der immer verschwand. Wir fanden ihn nie. Er tauchte dann etwas später im Unikeller wieder auf. Weil er immer abhaute, verpasste er natürlich viel Unterricht und war zwei Jahre im Leistungsverzug. Wie saßen dann drei Stunden mit ihm und der Mutter schweigend im Kunstsaal – der Junge sogar unter dem Tisch –, bevor er überhaupt angefangen hat zu reden. Wir mussten der Mutter dann klarmachen, dass das ständige Verschwinden nicht geht und es vielleicht besser ist, wenn er die Schule wechselt. Den Jungen habe ich später noch mal wiedergesehen, er kam zu mir nach Schildesche und sagte: „Ich wollte nur sagen, ich bin was geworden.“ Das war ein schöner Moment.

Die Kinder sind auch wirklich gut mit der Situation klargekommen, obwohl die Umgebung keinem Standardschulgebäude entsprach. Sie hatten dann ihr Feld und daran haben sie sich auch schnell gewöhnt. Die Lehrer haben sich da schwerer getan. Die meinten, dass es zu laut sei. Es war also gut, dass wir sukzessive angefangen haben und dann im Nachhinein Ideen wie unser Holzhaus (siehe Abb. 2) entwickelt haben. Karlheinz Osterloff und ich haben das gemeinsam mit den Eltern entwickelt, bei einem Elternabend. Diese waren am Anfang wirklich gut, weil faktisch alle Eltern da waren. Dass die Eltern dann an diesem Haus

mitgearbeitet haben und die Schüler gemalt haben, war phantastisch. Es gab dann in dem Haus ein Loch, durch das man kroch, und im Haus hatten genau alle Schüler und die Stammgruppenlehrer Platz. Eine Gruppe hielt dann jede Woche zwei Stunden da ab. Man gab das Protokoll durch und jeder konnte offen über seine Probleme reden. Man konnte also alles aufarbeiten. Daraus sind die Betreuungsstunden entstanden, die heute fester Bestandteil des Stundenplans sind. Man hatte dann von Anfang an diese festen Stunden zur Aufarbeitung, aber die Schüler haben das auch eigenständig zur Konfliktlösung genutzt. Wenn sie Probleme hatten, gingen sie selber rein und sprachen miteinander.

Wir waren allerdings die einzige Gruppe, die das Haus genutzt hat. Aber dadurch, dass die anderen Gruppen ähnliche Ideen entwickelten und sich auf der Fläche verteilt haben, haben sich die Probleme vom Anfang, wie der Lärm, gelöst. Es gab dann also auf jeder Fläche zwei Stammgruppen und auf den Wichen noch ein paar speziellere Sachen. Und dann gab es noch die Projektfläche. Die war oben beim Zeichensaal, da hatten wir dann auch eine kleine Bühne, und daneben dann der Musikraum. Die offenen Flächen des Großraums waren allerdings nicht unproblematisch. Es gab durchaus auch den Wunsch nach Abgrenzung, vor allem bei den Lehrern, die einen regulären Unterricht im Klassenzimmer gewohnt waren. Die Schüler hatten da weniger Probleme. Die Mathematiklehrer zum Beispiel haben oft an der Tafel unterrichtet, während ein anderer Lehrer eher an den Tischen gearbeitet hat. Die Schüler saßen dann drum herum oder daneben. Damals gab es ja auch die Versammlung mit den Holzbänken noch nicht, da musste man sich andere Möglichkeiten, wie unser Haus, suchen.



**Abb. 2:** Von Luitbert von Haeblers Laborschulgruppe gestaltete „Bude“ im Großraum der Schule (Frühjahr 1978). Foto: unbekannt; Quelle: Universitätsarchiv Bielefeld, FOS 04904.

### **Wann endete Ihres Erachtens diese Phase der Eingewöhnung?**

Mit den Schülern ging das schnell und gut. Wie gesagt hatten einige der Lehrer größere Probleme. Und dann gab es im Alltag auch einige Konflikte, die sich nicht ganz einwandfrei lösen ließen. Es war zum Beispiel so, dass die Schüler immer ihren Dreck und Müll auf der Schulstraße liegen ließen. Daraufhin haben Osterloff und ich versucht, dem entgegenzuarbeiten, indem wir immer nach dem Unterricht mit unserer Gruppe zusammen diesen Dreck eingesammelt und beseitigt haben. Büttner, der war Psychologe, war vollkommen gegen die Idee, dass wir das alleine machen, er wollte, dass alle Klassen sich beteiligen. Bei der Lehrerkonferenz wurde das dann auch so beschlossen. Büttner hat aber keine Aufsicht gemacht, während seine Gruppe den Müll aufsammelte, und so hat die am ersten Nachmittag schon zwei Glastüren kaputt gemacht. Daraufhin hat die Universität das dann verboten.

Ein anderer Streitpunkt, der für mich persönlich eine große Rolle spielte, war die Bildung der linken Gruppen an der Schule. Die haben beantragt, dass Kunstunterricht nicht mehr vom Kunstlehrer, sondern vom Stammgruppenlehrer durchgeführt werden sollte. Als das dann so durchgesetzt wurde, war ich dagegen. Es blieben wichtige Sachen im Kunstunterricht auf der Strecke, vor allem auch die Individualisierung, auf die ich so viel Wert legte. Das war der entscheidende Moment für mich, um zu gehen. Das habe ich dann auch auf einer Konferenz gesagt, woraufhin mich einer der Elternvertreter beschworen hat zu bleiben. Aber ich hatte zu dem Zeitpunkt schon Kontakte zu Schildesche, die gerade die Oberstufe aufbauten, was für mich auch sehr interessant war. Da konnte ich meine Konzepte auch an älteren Schülern ausprobieren.

Und dann gab es natürlich noch den Buchkonflikt, der ja sowieso eine große Rolle spielte. Das kam raus wie eine Explosion! Wir hatten ja von Anfang an Regeln für Publikationen, dass man diese erst in der Kommission besprach und diskutierte und dann erst in die Veröffentlichung ging. Aber dass einige innerhalb der Schule dann heimlich anfangen, hinter dem Rücken der anderen zu schreiben, war natürlich eine Sauerei. Vor allem, weil die im Grunde ein ganz anderes Konzept wollten. Aber nach der ersten Auflage kam da ja auch nichts mehr. Die Stimmung im Kollegium war in der Zeit sehr schwierig. Aber die betreffenden Personen haben die Schule dann ja auch verlassen.

### **Wenn Sie aus Ihrer heutigen Perspektive nun noch einmal auf die von Ihnen beschriebenen Jahre zurückblicken: Gibt es da einzelne Momente, die Ihnen ganz besonders in Erinnerung geblieben sind? Also zum Beispiel solche, die Sie als besonders schön, merkwürdig oder traurig wahrgenommen haben?**

Also traurig fand ich die eben beschriebene Situation im Kollegium, dass man hinter dem Rücken anderer eigene Gruppierungen bildet, also diese Heimlichkeiterei. Das hat mich richtig gekränkt, weil das ja alles erst rauskam, nachdem

die Leute beim Verlag waren. Sehr schade war das. Das war ja dann auch so einschneidend, dass ich gegangen bin. Das Schönste war das Musical, das ein Musiklehrer gemacht hat. Da musste ich richtig schlucken. Das war schon sehr anspruchsvoll für die Schüler, aber sehr schön. Was ich aber noch sagen könnte ist, dass ich sehr gerne in der Aufbaukommission gearbeitet habe und noch lieber mit den Schülern. Dass ich mit den Erstklässlern ausprobieren konnte, was mir gerade eingefallen ist, und wie begeistert die mitgemacht haben, war einfach prima. Und merkwürdig? Das wäre dann wohl die Eigenbrötlererei von einigen Kollegen, die eigentlich eh recht schnell wieder weg von der Laborschule wollten. Also zum Beispiel der Musiklehrer oder Weinbrenner. Insgesamt habe ich aber eine sehr positive Erinnerung an die Laborschule, bis auf den Eklat mit dem Buchkonflikt. Solche Situationen wie die mit dem Jungen, dass man die Mutter und ihn einbestellt und wir erst einmal drei Stunden dasitzen, bevor er anfängt zu erzählen, das war für mich Pädagogik.

Man könnte also sagen, dass sich meine Hoffnungen in die Schule größtenteils erfüllt haben. Natürlich hatten wir auch Grenzen. Wir wollten zum Beispiel die Untertunnelung der Straße von innen anmalen, aber das ist uns verboten worden von der Stadt. Solche Sachen waren natürlich sehr schade. In meiner Erinnerung war die Arbeit sehr spannend, aber vor allem die der Aufbaukommission ein wenig zu lang. Das war ja auch nicht so angedacht. Deswegen habe ich dann ja zwischendurch auch mein Referendariat nachgeholt. Aber zeitweise war es schon ärgerlich, dass die Sachen so lange gedauert haben und immer wieder verschoben wurden. Aber eine Schule ohne Aufbaukommission hätte schließlich auch ganz anders ausgesehen. Auch wenn es eine andere Generation gewesen wäre, die die Schule geplant hätte. Es war auch sehr interessant, dass die Lehrkräfte aus ganz Deutschland kamen, was natürlich auch mit von Hentig zu tun hatte.

**Im Sinne des Hentig'schen Lehrer-Forscher-Modells waren Sie mit Eröffnung der Schule ja nicht nur als Lehrer angestellt, sondern auch als Forscher. Wie sah das in Ihrem Schulalltag aus? Welche Rolle hat da der Forschungsaspekt gespielt?**

Da muss man sagen, dass ich eigentlich in meinem Fach und bei meiner Arbeit wenig im klassischen Sinne geforscht habe. Aber ich habe natürlich unheimlich viel an und bei der Arbeit mit den Kindern gelernt. Bei 25 Schülern geht das natürlich besser als bei 40. Man musste sich da dann die Zeit nehmen und bei den Schülern dabei sein. Das ging auch durch die Ganztagschule sehr gut. Das war insgesamt eine sehr positive Erfahrung. Bei den anderen Lehrern war das auch sehr unterschiedlich. Osterloff zum Beispiel, der war ein hervorragender Mathematiker, aber der hat gar nicht geforscht. Er hat sich ausschließlich mit den Schülern beschäftigt und tolle Ergebnisse erzielt. Die Kinder waren immer bei der Sache und haben mitgemacht. Auf der anderen Seite gab es sicherlich auch welche,

die sich in erster Linie als Forscher verstanden. Der Weinbrenner zum Beispiel – aber ihm ging es in erster Linie um seine Karriere. Daher musste er forschen. Es gab auch Leute, die gut zusammenarbeiten konnten, und welche, bei denen das weniger gut funktionierte. Mit Johanna Harder war das zum Beispiel immer besonders schwierig, die war sehr perfektionistisch. Sie wollte ihre Sache immer besonders gut machen, hat sich aber nicht wirklich helfen lassen. Wir hatten aber eine phantastische Schulleitung: Maria Rieger aus Freiburg. In den ersten Jahren war der Umgang unter den Lehrern wirklich toll. Ich habe da gute Erfahrungen gemacht. Egal ob als Klassenlehrer oder Lehrer für Social Studies, man konnte immer Neues ausprobieren und so immer Faszinierendes lernen. Man hatte ja im strengen Sinne keinen Lehrplan. Das war beim Osterloff in Mathematik auch so, der machte dann ab und zu eine Stunde mit seinem Fahrrad, bei der die Schüler dann rauskriegen mussten, wie bestimmte Abläufe funktionieren, und das war immer ein Erfolg, die Schüler bekamen das raus. Und er hatte lauter solche Einfälle, er war wirklich gut.

Der Umgang von Lehrern und Schülern war ja auch ein ganz anderer als an einer Regelschule. Es wurde zum Beispiel der Vorschlag gemacht, sich untereinander zu duzen, und das war dann auch so. Eigentlich von Anfang an. Mit diesem Umgang hatten dann manche der Lehrer auch so ihre Probleme. Gerhard Spilgies zum Beispiel, der war ja in dem Sinne kein richtiger Lehrer, er fühlte sich eher als Wissenschaftler. Es war aber auch ganz anders als an einer Regelschule. Ich war ja zu der Zeit am Ratsgymnasium im Referendariat und später an der Gesamtschule, da merkte man den Unterschied ganz deutlich. Das Verhältnis zu den Schülern war viel persönlicher, man war eher aktiv beteiligt am Werdegang der Kinder. Es war eher ein Vertrauensverhältnis an der Laborschule. Aber auch das Verhältnis der Lehrer untereinander war deutlich schwieriger am Ratsgymnasium. Ich hatte praktisch keinen Kontakt zu den anderen Lehrern, es hatte sich ja auch rumgesprochen, dass ich von der Laborschule kam, danach gab es im Lehrerzimmer auch keinen Platz mehr für mich. Es wurde auch nachgefragt, aber letztendlich war man da mehr unter sich. Es kam zum Beispiel am Anfang auch ein Kollege aus den Naturwissenschaften zu mir und fragte mich nach meinen Fächern. Als ich dann mit „Kunst“ antwortete, hatte sich das Gespräch für ihn erledigt und ich war für ihn uninteressant geworden. Jeder beschäftigte sich im Grunde nur mit seinem eigenen Kram. Ein Zeichenlehrer ist dann später sogar in die Psychiatrie gegangen, das war schrecklich. Den habe ich dann vertreten. Als ich den Unterricht allein machen konnte, habe ich auch zu den Schülern besseren Kontakt bekommen. Das lief deutlich besser. Am Ende kam er dann als Begutachter für eine Stunde in die Laborschule, als ich Oberstudienrat werden wollte. Er fand das Offene dann ganz unmöglich und ihm war überhaupt nicht klar, was das für eine Stunde sein sollte. Danach rief mich der Mann vom Dezernat in Detmold an und fragte nach, was ich da eigentlich in der Stunde gemacht habe, weil er das

aus dem Bericht nicht hat lesen können. Als ich ihm das erklärt habe, konnte er es sich aber dann doch vorstellen. So unterschiedliche Vorstellungen von Unterricht beißen sich natürlich schnell.

Was sich auch unterschieden hat, war die Elternschaft. Die Bereitschaft der Eltern war wirklich toll. Bei den Elternabenden kam man schnell auf 95 bis 100 Prozent Anwesenheit. Und solche Sachen wie das Haus, von dem ich erzählt habe, das haben wir dann mit den Eltern zusammen entwickelt, und zwei, drei Väter haben daran auch mitgearbeitet und geholfen. Einer davon war zum Beispiel Skowronek, der damalige Rektor der Universität. Der hatte drei Kinder an der Laborschule. Die Schüler waren dann natürlich genau so beteiligt an solchen Projekten wie die Eltern. Die Resonanz von außen war dabei immer recht unterschiedlich. Es gab natürlich die, die von der Schule begeistert waren, und zum Beispiel die Gesamtschulen, die uns beneideten, weil wir weniger Schüler in einer Klasse hatten. Und dann natürlich die, die das Konzept nicht verstanden und nicht zuließen, dass Schüler von außen zu uns kamen. Es gab zum Beispiel drei Mädchen, die zu uns gekommen sind, die sehr verschüchtert waren. Aber auch die haben bei uns ihren Abschluss gemacht. Man musste nur anders mit denen umgehen.

**Gab es denn auch Momente, in denen Sie den Eindruck hatten, dass die Laborschule in der Öffentlichkeit eher kritisch beäugt wurde oder sogar um ihre Existenz bangen musste?**

Also das habe ich eigentlich nicht so wahrgenommen. In den Jahren, die ich an der Schule unterrichtet habe, hatten wir eigentlich immer die Elternschaft hinter uns und auch eigentlich keine Schwierigkeiten mit der Schulhoheit, also mit dem Schulamt oder dem Ministerium. An der Gesamtschule war die Situation viel schwieriger. Insgesamt war die Situation ja eine recht positive, auch das Kollegium war sehr kooperativ und es hat Spaß gemacht, mit den meisten der Leute zu arbeiten. Wer mir zum Beispiel auch sehr positiv in Erinnerung geblieben ist, ist Jürgen Funke. Der war Sportlehrer und sehr ehrgeizig. Er hat auch direkt eine Professur bekommen. Mit Kurt Liebenberg bin ich bis zu seinem Tod befreundet geblieben. Die Harders waren eher schwierig. Sehr überheblich. Die fühlten sich als eigentliche Gründer der Laborschule. Die haben dann zum Beispiel auch einen Chemiker eingestellt, der sehr viel Geld verlangte, woraufhin ich meinte, dass ich mich auch mal auf einen Aufstieg bewerben könnte, ich war ja nur Angestellter. Der Harder hat mich dann ziemlich zusammengestaucht. Das war dann der Moment, in dem ich beschloss, mein Referendariat und das Examen noch zu machen. Das war schon hart, weil ich ja gleichzeitig noch in der Aufbaukommission arbeitete und mich da immer ehrgeizig einbrachte. Im Nachhinein kann ich nur sagen, dass ich Glück gehabt habe. Ich habe vom Anfang bis zum Ende unheimlich gerne unterrichtet und auch sehr gerne Ideen weitergegeben. Die existieren ja zum Teil heute noch.

**Können Sie sich noch erinnern, welche Rolle Hartmut von Hentig bei alledem eingenommen hat?**

Bei Hartmut von Hentig gab es von Anfang an diese Leidenschaft, das durchzukämpfen, und das war ein ziemlich guter Schluss mit allen zusammen. Die ersten Jahre hat er ja noch Lateinunterricht in der Laborschule gegeben. Er konnte die Kinder faszinieren, das war toll. Später hat er sich dann zurückgezogen. Er war im Schulalltag dann gar nicht mehr präsent. Ich habe das ja noch miterlebt. Ich bin 1970 an die Schule gekommen und 1978 nach Schildesche gewechselt. Das hatte ja auch verschiedene Gründe. Einerseits war da eben die Diskussion über die Veränderungen im Kunstunterricht, aber dann eben auch der Buchkonflikt. Diese Auseinandersetzung passte einfach nicht zu der Laborschule, die ich mir vorgestellt hatte. Und da habe ich mir dann gedacht, dass, wenn ich als Kunstlehrer keinen Platz mehr an der Schule habe, sondern nur noch als Klassenlehrer, was soll ich dann da?

Ich habe dann den Herrn Hesse angerufen, den kannte ich ja gut, und der hat mir dann von dem Neuaufbau der Kunst in der Oberstufe an der Martin-Niemöller-Gesamtschule in Schildesche erzählt. Er wollte dann unbedingt, dass ich an diese Schule komme, und wollte mich sogar höher einstufen. Ich habe also dann da geholfen, dort die Oberstufe aufzubauen, das war eine tolle Sache. Ich bin dann auch mit einem überwiegend positiven Gefühl gegangen. Es war eine unheimlich schöne, interessante Zeit. Ich habe zu einigen Kollegen aus Schildesche bis heute Kontakt, allerdings zur Schule selbst eher weniger. Die Kollegen waren es dann auch, was mir auf der anderen Seite einen kleinen Dämpfer bei den positiven Gefühlen gegeben hat. Ich hatte das Gefühl, an der Schule nicht weiterarbeiten zu können, wenn mir Projekte weggenommen werden – zum Beispiel auch mal Projekte über drei Tage laufen zu lassen oder Ähnliches. Das habe ich immer als große Chance gesehen. Vor einem Jahr habe ich das dann hier auch gemacht bei den Guttemplern und hab alte Kollegen eingeladen. Und die aus Schildesche und der Gesamtschule waren dann auch da. Der eine hat mir dann gesagt – was mich sehr berührt hat –: „Du hast mir beigebracht, wie man Kunst überhaupt unterrichten kann.“